

Hellas

Autor(en): **Kehrli, J.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 3

PDF erstellt am: **20.09.2024**

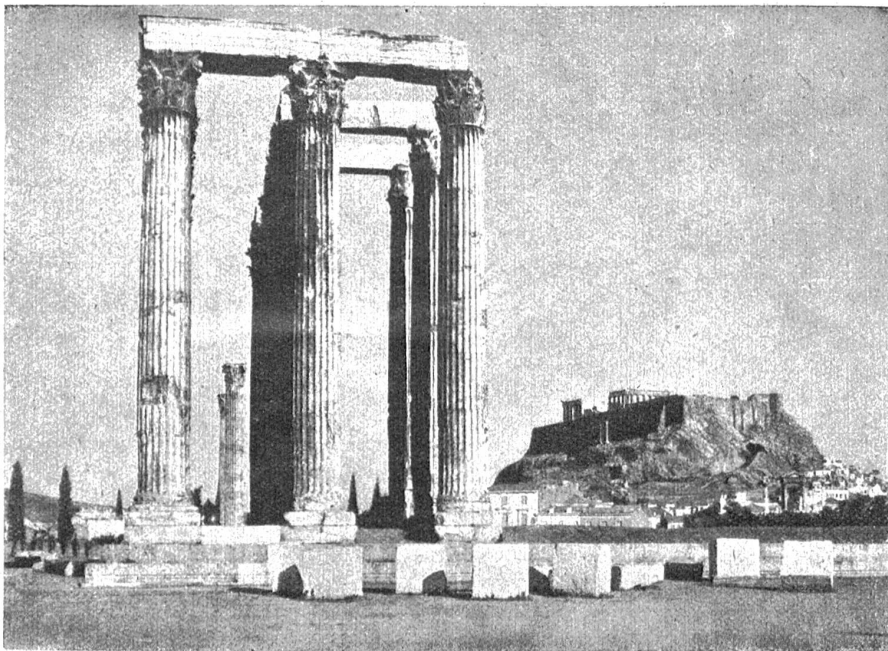
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Olympion und die Akropolis bei Athen. (Phot. Boissonas, Genf.)
 (Aus „Hellas“ von Dr. Hans Bloesch, im Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach bei Zürich.)

wärts, und wenn sie mit festem Griff die schlechtgegrüteten Kleider hochrüdten oder im Vorbeihasten angestossen wurden, fühlte man deutlich, daß sie voll Träg und Widerstand waren.
 (Fortsetzung folgt.)

Hellas.

Wie voll und schön klingt dieser Name! Würdig des alten Griechenland! Hellas wird aber auch das heutige Griechenland genannt; seine Bewohner nennen sich Hellenen.

„Hellas“ wurde vor kurzem auch zum Titel eines prächtigen Buches gewählt. Dr. Hans Bloesch, der gelehrte Bibliothekar auf der Berner Stadt- und Hochschulbibliothek, ist sein Verfasser. Als „zuwandter Ort“ hat er die Reise mitgemacht, die im Frühjahr 1925 150 Schweizer Lehrer und Lehrerinnen nach Griechenland unternommen haben. Was diese dort gesehen, erlebt und empfunden, hat manche Feder in Bewegung und Begeisterung gesetzt. Auch die „Berne Woche“ brachte einen ausführlichen Bericht von G. V. (in den Nummern 21 bis 24). Dr. Hans Bloesch schrieb in den „Bund“; diese Feuilletons sind — wie dem Schreibenden bekannt ist — von vielen Lesern und Leserinnen „herausgezudelt“ worden, zum aufbewahren und gelegentlichen Nachlesen. Aber wie es mit diesen Zeitungsausschnitten geht: Sie geraten in Vergessenheit, und wenn man sie eines Tages gerne zur Hand hätte, so sind sie nicht mehr zu finden. So ist der Gedanke, diese Berichte in Buchform herauszugeben, sehr zu begrüßen. Sie verdienen die bleibendere Form. Sie verdienen aber auch eine über die übliche Buchbesprechung hinausgehende Würdigung.

Ueber den Inhalt des Buches werden wir uns kurz fassen können, sind doch die flott geschriebenen Aufsätze vielen Lesern schon bekannt. Notieren wir bloß, daß uns ihre wiederholte Lektüre reichen Gewinn gebracht hat, dank vor allem auch dem klaren und anschaulichen Stil des Verfassers. Dr. Bloesch hat uns schon wiederholt schöne Reisebücher geschenkt; es sei nur an das immer noch lesenswerte „Mein Rom“ erinnert. Wir haben ihn schon in diesem Buch als eigenwilligen Wanderer kennen gelernt, den es immer dorthin zieht, wo die Menge nicht zu finden ist. Auf seiner Fahrt nach Griechenland war er allerdings mehr oder min-

der an das vorgeschriebene Programm gebunden. Aber wo er konnte, „drückte“ er sich mit Gleichgesinnten, um irgend einen Ausflug — wenn möglich zu Fuß! — abseits von der Heerstraße und fern von allem Offiziellen zu unternehmen. Vierzehn Tage nur dauerte die Reise. Nach zweiwöchentlichem Aufenthalt in einem fremden Lande ein Buch zu schreiben, zeugt zwar in der Regel nicht von Bescheidenheit. Aber wir dürfen bei Dr. Bloesch zweierlei nicht vergessen: Ob er wollte oder nicht, die Redaktion des „Bund“ hatte ihm kurzerhand die Feder in die Hand gedrückt, wohl wissend, daß etwas Gescheites und Tüchtiges dabei herauskomme. Die vierzehntägige Bekanntschaft des Griechenlandsfahrers war im übrigen alles andere als ein flüchtiges Ferienerlebnis. Dank seiner humanistischen Bildung (oder sagen wir hier genauer: Dank dem unvergesslichen Griechischlehrer Dr. Zinsler) war Dr. Bloesch wie vielleicht wenige seiner Reisegefährten für die Reise vorbereitet. Das wog einige Wochen eines

längern Aufenthaltes auf. So vertrauen wir uns denn willig dem kundigen Reisenden an, besuchen mit ihm Athen, Delphi, Olympia, die Stätten der Odyssee, die Insel Delos, das antike Lourdes (das Hieron des Asklepios). Epidaurus mit seinem prachtvoll erhaltenen Theater des Polyklet. Wir wandern auf den Schlachtfeldern von Salamis und Marathon. Megina und Korinth werden ebenso anschaulich geschildert wie das älteste Griechenland mit Tyrins und Mykenae. Zum modernen Griechenland, das wir von der Zeitungslektüre her bald nur noch als das Land der Militärrevolten und Putschkennern erhalten wir neue Einstellungen. Wie großzügig und geschickt das schwere Problem der griechischen Flüchtlinge gelöst wird, erweckt Sympathie und Bewunderung für das Land, dessen Bewohner unserer Schweiz so wohl gesinnt sind. Wir lesen unter andern: „Die Griechen erblicken in der Schweiz den Staat, dem es gelungen ist, während des ganzen Krieges seine Neutralität zu wahren, indessen sie, deren Wille und Wunsch das auch gewesen wäre, mit hinein gezogen wurden und nun in furchtbarer Weise den Krieg und seine Nachwirkungen zu spüren bekommen. So kamen wir kleine Menschenlein alle als glückverheißende Boten von der goldenen Friedensinsel und wurden als solche gefeiert, und aus der Studienreise wurde ein Triumphzug, und wo wir hinkamen, flatterte uns unsere heimatliche Fahne entgegen, tausend Kinderhände streckten sich uns dar, und wo wir die Hand reichten als Freunde, da hieß es: nicht Freunde, Brüder! Auch hier der starke Wille, dem Ideal, als das ihnen unser Land vorsehwebt, nachzukommen.“

Das Buch Dr. Bloeschs hat uns aber nicht nur seines Inhaltes, sondern auch seiner mustergültigen und vorbildlichen Aufmachung wegen ungetrübte Freude bereitet. Es läßt sich so leicht denken, daß diese Aufsätze unter der Hand eines weniger kunstfertigen und verständigen Verlegers als Dr. Eugen Rentsch in Erlenbach bei Zürich es ist, in einer recht hausbackenen Form hätten herausgegeben werden können. Statt dessen ein vornehm wirkendes, von Künstlerhand entworfenes Gewand, eine herrlich lesbare Schrift und gutes Papier, auf dem die 174 Bilder — von denen wir hier zwei mit der gütigen Erlaubnis des Verlegers wiedergeben können — zur schönsten Wirkung kommen. Das ist Bibliophilie im besten Sinne des Wortes und zwar um so mehr, weil das Buch im Verhältnis zum

Gebotenen zu einem sehr bescheidenen Preise zu erwerben ist. (Fr. 10.50.) Wir heben das hervor, um wieder einmal an Hand eines guten Beispiels zu zeigen, daß nunmehr auch im Schweizerverlage Bücher erscheinen, die es mit den führenden Verlagen Deutschlands aufnehmen können. Ohne Wagemut geht es freilich dabei nicht ab; an uns ist es, diesen durch rege Unterstützung zu ehren und zu ermuntern!

Dr. J. D. Rehrli.

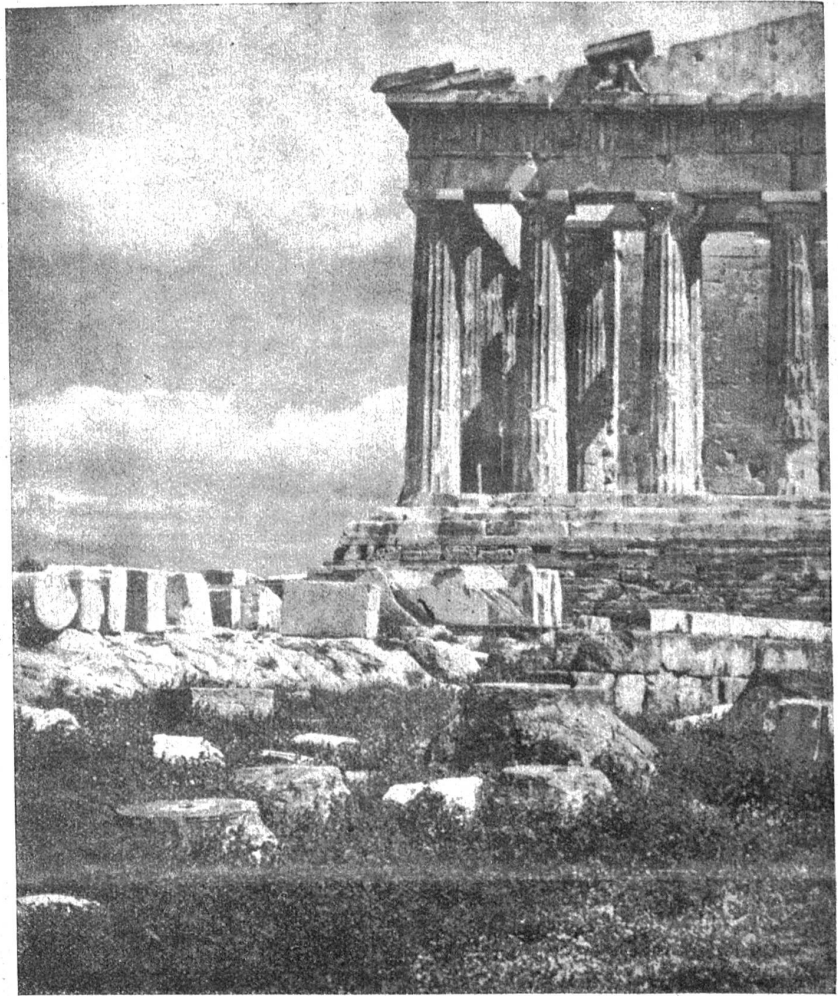
Die drei Brüder.

Aus dem Italienischen, übertragen von Walter Keller.
(Nachdruck verboten.)

Es waren einst drei Brüder. Die hatten weder Vater noch Mutter mehr und waren sehr arm. Auch besaßen sie nicht einmal ein Hättchen, um darin zu schlafen. Da sagten sie zueinander: „Was sollen wir anfangen? Es ist besser, wir gehen in die Welt hinaus, unser Glück zu suchen. Entweder bringt man's zu etwas, oder man geht zu Grunde. Und dann sind die Lichter ausgelöscht und das Fest ist zu Ende.“ — Sie wurden also einig und machten sich in ihren Lumpen, die kaum noch ihren Leib bedeckten, auf die Wanderschaft. Sie schlugen sich mit Almosenbetteln durch, so gut es ging, waren aber immer hungrig und elend. Eines Abends, als sie keinen Heuboden gefunden hatten, um zu übernachten, hielten sie in der Dunkelheit unter einem Eichbaum, der nahe an der Straße stand, st. Alle, warfen sich erschöpft auf den Boden und versanken in einen tiefen Schlaf, gerade wie Siebenschläfer, obwohl ihnen der Magen knurrte vor Essenslust.

Um eine gewisse Stunde, noch ehe die Sonne aufgestiegen war, wurden die drei Brüder wie von einem Schlag aufgeweckt. — „Was ist geschehen, was ist los?“, riefen sie aus. Da sagte der älteste: „Mir träumte, ich hätte einen Geldbeutel, und jedesmal, wenn ich die Hand hineinsteckte, zog ich eine Handvoll Geldstücke heraus. Aber zum Rück, ich sehe wohl, daß ich nur Luftschlöffer gebaut habe.“ — „Und ich auch“, sagte der mittlere, „mir träumte, ich hätte eine Flasche, und diese goß mir jede Sorte Wein oder Liqueur, die ich wollte, in Fülle ins Glas. Schade nur, daß es ein Traum ist!“ — Spricht der jüngste: „Und mir träumte, ich sei im Besitze eines Mantels; sobald ich den anzog, machte er mich unsichtbar. Ich könnte damit in jeden Laden gehen und gefahrlos, ohne Geld auszugeben, Brot, Wein und was mir beliebte mitnehmen, so daß es hinreichte, uns alle drei zu sättigen. Ach! Aber Träume sind Schäume, und wenn sie wahr wären, so würden sie unserem Elend ein Ende machen. Aber es ist besser, wir schlafen weiter, bis es Tag ist, und dann setzen wir unsern Weg hungrig fort.“

So schliefen denn die drei Brüder wieder ein. Wie sie beim Morgengrauen erwachen, und sich auf die Beine stellen, siehe da — ist's ein Traum oder ist's keiner? — Da finden sie neben sich das, was sie über Nacht geträumt hatten: der Älteste einen stets gefüllten Geldbeutel, der Mittlere die Flasche mit jeder Sorte Wein oder Liqueur, und der Jüngste den unsichtbar machenden Mantel. — „Oho, willst du Geld?“ ruft der Älteste und reicht seinen Brüdern ganze Hände voll. — „Wöchtet ihr etwas zum Trinken?“ fragte der Mittlere, „verlangt nur, hier ist genug für alle.“ Unterwegs machte sich hernach der Kleinste in die Läden auf die Suche, und nahm dort ebenfalls allerhand gute Waren. Die Verkäufer mußten zusehen, wie ihr Brot, Schinken und Käse verschwanden, ohne daß sie wußten,



Der Parthenon bei Athen.

(Aus „Hellas“ von Dr. Hans Bloesch, im Eugen-Rentsch-Verlag, Erlenbach bei Zürich.)

wem sie diesen Schaden zu verdanken hatten; sie hätten mögen mit dem Kopf gegen die Wand rennen vor Verzweiflung.

Als die drei Brüder satt und wieder zu Kräften gekommen waren, gelangten sie an einen Ort, wo drei Straßen auseinander gingen. Da sagte der Älteste: „Wir müssen uns trennen und jeder soll sein Glück allein suchen. Aber heut übers Jahr wollen wir an einem bestimmten Ort wieder zusammenkommen, und wenn das Glück uns hold gewesen ist, so wollen wir einen schönen Palast bauen und unsere Reichtümer alsdann genießen.“ — „Zawohl, ganz recht, wir sind beide einverstanden“, riefen die zwei andern, und nachdem sie einen Ort bestimmt hatten, zog ein jeder von den dreien auf einem der drei Wege seine Straße. „Leb wohl, behüt dich Gott und auf Wiedersehen!“ riefen sie noch einander zu.

Der älteste Bruder kam, nachdem er viele Tage lang weit gewandert war, zu einer großen Stadt. Dort regierte ein König, der ein Freund fröhlicher Unterhaltung war, und dieser König hatte eine heiratsfähige Tochter. Die war wohl schön, aber etwas zu mutwillig und voller Eigensinn. Man kann sagen, daß sie im Königspalast das ganze Jahr hindurch nicht aufhörte, sich lustig zu machen, mit Mahlzeiten, mit Unterhaltungen und Festen, und jeden Abend war da ein großer Zulauf von Herren und Damen, einheimischen und fremden. Es ging zu wie im Scharaffenland. Eben gab der König einen Ball und der älteste der drei Brüder wollte auch hingehen, und es war ihm nicht schwer, sofort eine Einladung zu erhalten, denn mit seinem immer gefüllten Geldbeutel gab er sich wie ein Fürst und